

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 32 (1978)

Heft: 2

Rubrik: Zum Problemkreis Innenarchitektur und Industriedesign

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Problemerkis Innenarchitektur und Industriedesign

Zusammengestellt von Erwin Mühlestein

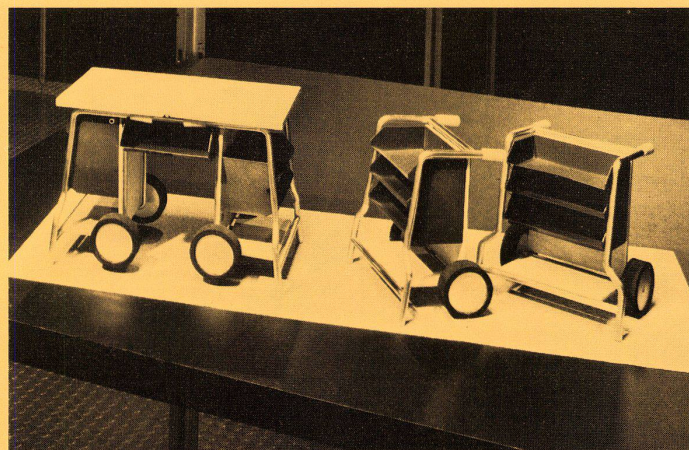
1. Preis des IDZ Berlin für Nachwuchsdesigner

Für den 1977 zum ersten Mal unter dem Patronat des Berliner Senators für Wirtschaft, der Berliner Handelskammer und der Berliner Hochschule für Künste durchgeführten Wettbewerb für in Berlin ansässige Designer unter 30 Jahren wurden 45 Arbeiten eingereicht. Von einer internationalen Jury wurde das nebenstehend abgebildete Projekt eines Arbeitsplatzes für Rohrleger von H. A. Jauch und Udo Binder mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

Die Jury erkannte in dem Projekt die gute Erfassung des Ist-Zustandes,

eine genaue Definition der Aufgabe und in der Lösung eine wesentliche Verbesserung im täglichen Ablauf des Rohrlegers. Der Transport des neuen Geräts, die Ablagemöglichkeiten für benötigtes Material sowie die Reduktion der Unfallgefahr im Umgang mit dem Gerät waren weitere Pluspunkte.

Nach Wirtschaftssenator Lüder, der die Preisverleihung im IDZ Berlin selbst vornahm, ist »mit dem IDZ-Preis für Nachwuchsdesigner eine neue Initiative entwickelt worden ... und soll das erhebliche Potential junger ambitionierter Designer in Berlin zu eigenständigen Leistungen anregen«. – Es ist vorgesehen, diesen Wettbewerb zu einer ständigen Einrichtung zu machen und ihn regelmäßig durchzuführen.

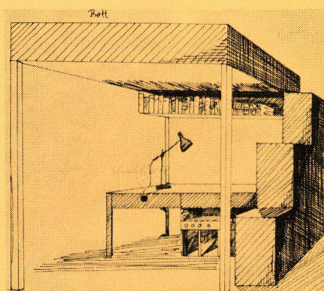


Wie Jugendliche (wirklich) wohnen wollen

Dem Hessischen Landesmuseum in Darmstadt ist es mit der vergangenen Ausstellung »So wohne ich – so will ich wohnen« gelungen, eine breitere Schicht als das museumsgewohnte Bildungspublikum – und vor allem die Jugend – mit einem echten, erfassbaren Zeitproblem zu konfrontieren und aktiv an der Museumsarbeit zu beteiligen.

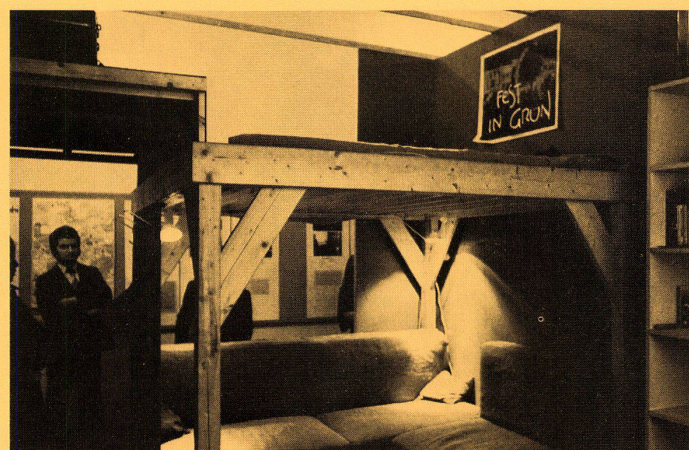
Zwei Gymnasialklassen wurden für den Aufbau und die Ausstattung zweier je 16 m² großer Räume nach ihren Vorstellungen im Museum je 1500 DM zur Verfügung gestellt. Was dabei herauskam, widersprach völlig den von der Möbelindustrie angebotenen sogenannten »Jugendzimmern« und müßte eigentlich nicht nur den Fabrikanten, deren Produkte durch die Gymnasiasten in begleitenden Untersuchungen als »repräsentativ, phantasielos und unbrauchbar« bezeichnet wurden, zu denken geben.

Die Gernsheimer Gymnasiasten bauten ein Hochbett über einer Sitzzecke. Den »Kleiderschrank« verlegten sie raumsparend an die Decke in Form einer an Schnüren aufgehängten Stange mit Kleiderbügel, die nach Bedarf heruntergelassen werden konnte. Den anderen Raum teilten die Gymnasiasten der Georg-Büchner-Schule in Darmstadt mit Hilfe eines Podestes in drei verschiedenen hohen Ebenen ein. Auf der obersten



befand sich das Bett, darunter, im Innern des Podestes, fand die Kleidung Platz.

Nach Ansicht der am Experiment beteiligten Lehrer soll das Thema Wohnen fester Bestandteil des Unterrichts werden. Vorerst bleibt das Darmstädter Modell bis zum Sommer 1978 befristet, soll aber, wenn es sich bewährt, weitergeführt werden.



Zur Diskussion gestellt:

**Die Boutique LANVIN in Zürich,
ein manieristisch-
illusionistischer Versuch
von Robert und Trix
Haussmann, Zürich**

Zur Idee

Das Projekt trägt den Charakter eines Experiments. Es war seit langem der Wunsch der Gestalter, an einer Bauaufgabe gestalterische Möglichkeiten zu erproben, die während langer Zeit kaum mehr angewendet wurden.

Das spezielle Interesse der Projektverfasser galt den illusionistischen Gestaltungsmitteln, wie sie der Manierismus hervorbrachte. Diese Mittel wurden seit dem 15. Jahrhundert immer wieder verwendet und abgewandelt, aber auch immer wieder neu formuliert. Seit Beginn unseres Jahrhunderts gerieten sie fast in Vergessenheit.

Es ist nicht nostalgische Rückschau, die zu diesem Experiment anregte, auch kein Rückfall in den Historismus. Der Versuch entspringt eher der lustvollen Neugierde, ob sich solche Gestaltungsprinzipien für eine zeitgenössische Bauaufgabe neu formulieren lassen.

Die Mittel, die in diesem Zusammenhang besonders interessierten, waren:

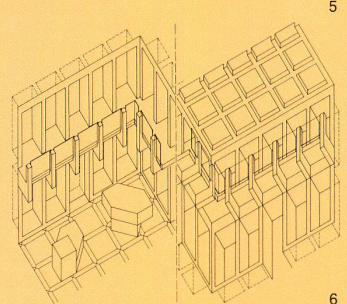
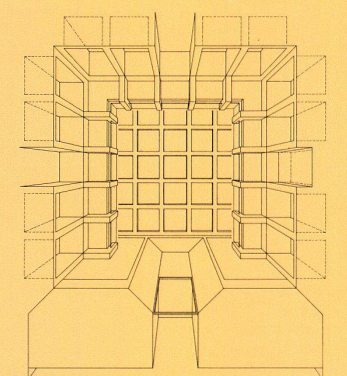
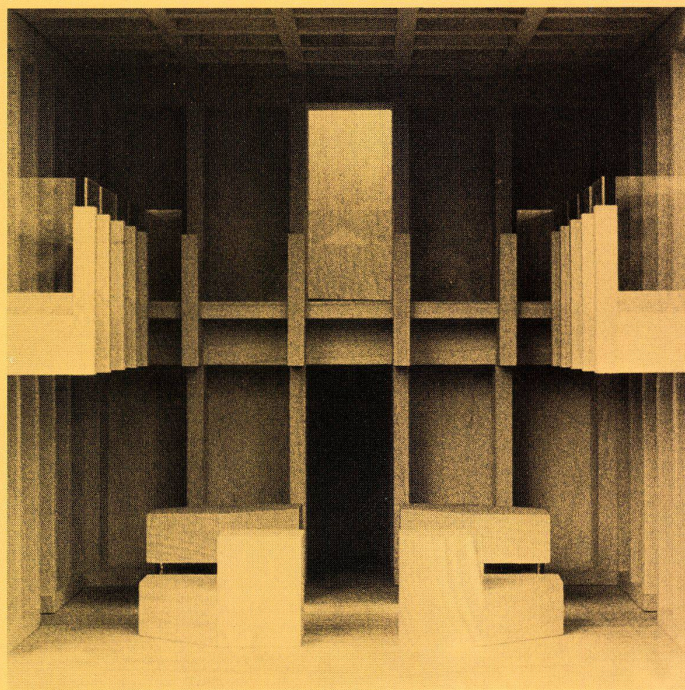
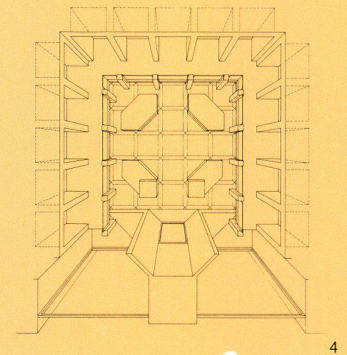
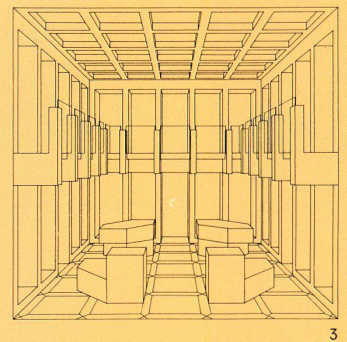
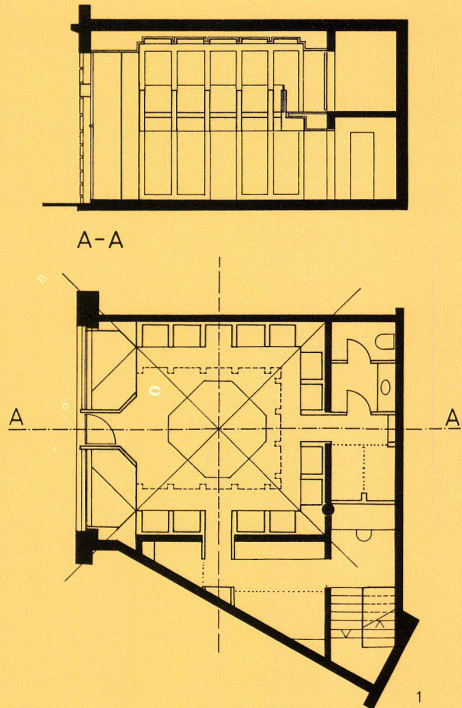
- die Material-Verfremdung durch malerisch-künstlerische Interpretation einer bestimmten Materialvorstellung auf Bauteilen, welche unmöglich oder nur sehr schwer aus dem echten Material gefertigt werden können (Illusion statt Imitation¹⁾);
- das Schaffen von illusionärem Raum durch Spiegelung, durch Endlos-Räume, Raum-Auflösungen, illusionäre Symmetrien und Reihungen²⁾);
- Trompe l'œil, die Raumveränderung und illusionistische Raumerweiterung durch malerische Interpretation perspektivischer Raumvorstellungen³⁾);
- die Anamorphose, eine Veränderung oder Korrektur der Raumercheinung durch auf einen bestimmten Blickpunkt bezogene, perspektivisch gebaute Raumteile⁴⁾);
- die gestaltete »Zerstörung«, d. h. die Andeutung und künstlerische Interpretation des natürlichen Zerfalls aller Werke⁵⁾.

Zum Projekt

Der Auftrag, im neu restaurierten Zürcher Hotel Savoy ein kleines Modegeschäft einzubauen, bot die Gelegenheit, einige der angeführten Gestaltungsmittel auf ihre Tauglichkeit hin zu untersuchen und praktisch zu erproben. Zwei Umstände kamen diesem Vorhaben sehr entgegen:

- 1 Grundriß und Schnitt.
- 2 Modellaufnahme.
- 3 Ladeninneres vom Eingang ...
- 4 ... von oben ...
- 5 ... und von unten gesehen.
- 6 Isometrien von oben und unten.

- 7 Schaufensterfront mit Blick ins Ladeninnere.
- 8 Blick von innen gegen den Eingang.
- 9 Eine der Entwurfszeichnungen zum »Glasvorhang«.
- 10 »Zerstörung«, Kassettendecke mit künstlichen Rissen, die als Luftaustrittsöffnungen der Klimaanlage gedient hätten. Dieser Entwurfsteil gelangte nicht zur Ausführung.



einmal die verhältnismäßig geringe Belastung der Aufgabe mit rein funktionellen Anforderungen, zum anderen das große Interesse, das die Bauherrschaft dem Experiment entgegenbrachte.

Der zur Verfügung stehende Raum erlaubte es, aus dem Gesamtvolumen einen zwei Geschosse hohen Kubus als Verkaufsraum auszusparen. Die funktionell notwendigen Nebenräume (Anprobekabinen, Büro, Lager, WC usw.) konnten im Raum-Rest untergebracht werden.

Das Hauptinteresse der Gestalter galt dem kubischen Verkaufsraum. Drei Seiten sind in regelmäßige Nischen gegliedert, die vierte öffnet sich gegen die Schaufensterfront mit der axial angeordneten Eingangstüre. Der Grundriß des Raums ist auf einem Achsenkreuz aufgebaut. Durch den Umstand, daß die Schaufensterseite anders gestaltet wurde als die drei übrigen Seiten des Würfels, entstand eine Haupt- und eine Nebenachse.

Die U-förmige Galerie erschließt die oberen Nischen und betont die Hauptachse. Diese U-Form findet eine Entsprechung in der Art, wie die Schaufenster ausgebildet sind: Seitlich angebrachte, genau 45 Grad schräg gestellte Spiegelstreifen lassen die Schaufenster ebenfalls als U-Form erscheinen. Schmale Spiegeltüren vor jeder Nische, einander genau gegenübergestellt, lassen Boden und Decke in kleinen Ausschnitten als unendlich weiterlaufend erscheinen.

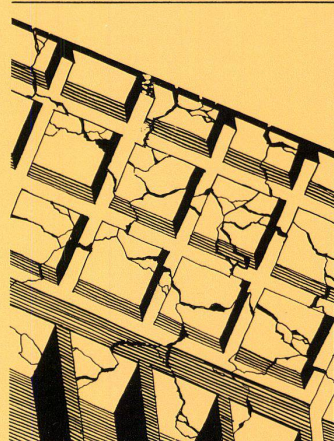
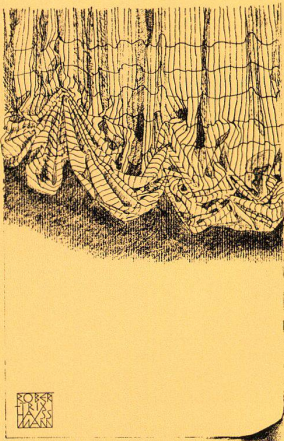
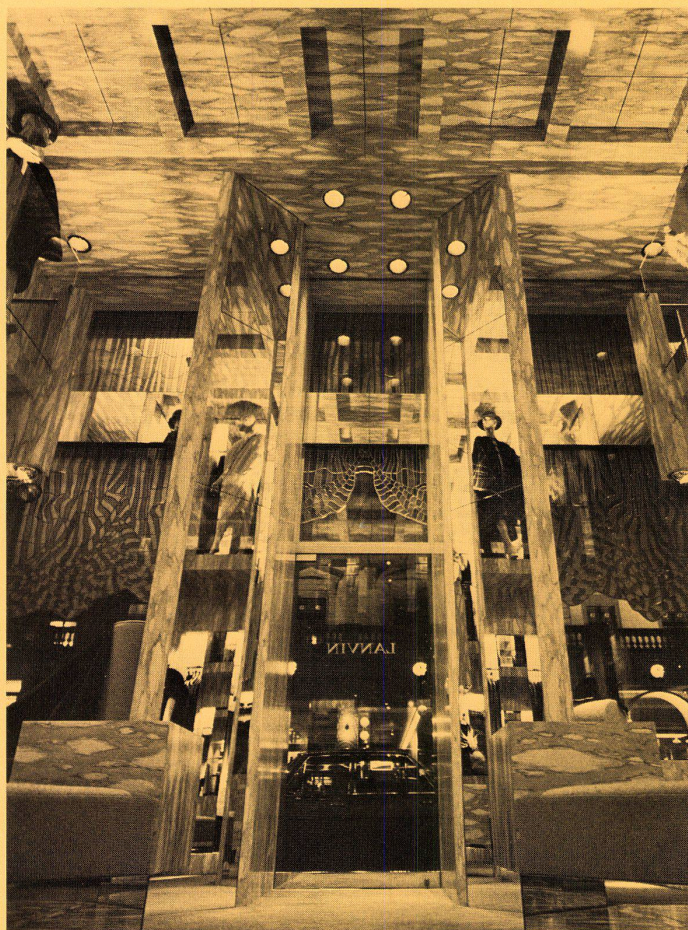
Wände, Galerie und Nischen sind in einer Holzkonstruktion ausgeführt und in ziemlich frei interpretierter »Faux-marbre«-Technik bemalt, ebenso die kassettierte Decke aus Stuck. Der Raum wirkt so als eine betretbare, streng gegliederte Skulptur aus Marmor. Nur ein in der Mitte des Bodens eingelassenes achteckiges Mittelfeld ist aus echtem Marmor (Rosso norvegia, ein eierschalenfarbiger Stein mit lachsrosafarbener und grünlich-grauer Zeichnung). Dieses Feld diente den Malern als Vorlage für ihre Marmor-Interpretation.

Ein geraffter gestreifter Vorhang bedeckt den oberen Teil der Schaufenster. Er ist nicht aus Textil, sondern wurde (nach einem von den Architekten in natürlicher Größe gezeichneten Entwurf) mit leicht geätzten Gläsern als Bleiverglasung ausgeführt.

Auf die ursprüngliche Idee, Decke und Wände des Raums mit künstlichen Rissen zu versehen und diese als Ausblasöffnungen für die Klimaanlage zu benutzen, wurde im Laufe der Bearbeitung des Projektes verzichtet. Ebenfalls wurde davon abgesehen, die Gestalt des Kubus durch anamorphotische Mittel noch zusätzlich zu verändern. Ohne die Klarheit des Ausdrucks zu beeinträchtigen, ließen sich nicht alle der fünf erwähnten Gestaltungsmittel im Rahmen dieser kleinen Bauaufgabe gleichzeitig anwenden.

Selbstverständlich hat der Raum – unabhängig von den architektonischen Absichten – als Verkaufsgeschäft einwandfrei zu funktionieren. Gerade durch den Gebrauch eher ungewöhnlicher Mittel und deren konsequenter Anwendung sollte eine Raumwirkung geschaffen werden, die dem Zweck des Ganzen möglichst gut entspricht.

Robert und Trix Haussmann



Anmerkungen:

1) Besonders Marmor, aber auch andere Baumaterialien wurden in der Renaissance und im Barock oft auf illusionistische Weise verfremdet. Es gibt zum Beispiel Marmor-Malerei auf Holz, auf Stuck, aber auch täuschend ähnliche Nachbildungen aus »stucco lustro«. Daneben findet man sehr freie Interpretationen, gelegentlich sogar in Farben, welche im natürlichen Material gar nicht vorkommen. Nicht selten sind alle oder mehrere dieser Techniken in einem einzigen Raum nebeneinander angewendet. Es scheinen nicht etwa finanzielle, sondern künstlerische Gründe gewesen zu sein, die zu solchen Verfremdungen Anlaß gaben.

2) Seitdem die Möglichkeit besteht, Spiegel in genügender Größe und Qualität herzustellen, haben Architekten dieses Mittel für illusionistische Raumveränderungen benutzt. Es begann mit kleinen, oft in kostbare Möbelstücke eingebauten Scheinarchitekturen modellhaften Charakters. Im Barock erlebte die Verwendung des Kristallspiegels eine erste Blüte. Nicht das imposanteste, aber ein besonders schönes Beispiel dafür ist der polygonale Spiegelsaal in Cuvilliers' Lustschlößchen Amalienburg in München (1734–39). Eines der Beispiele, auf die sich unser Projekt bezieht, ist die von einem dreiseitig umlaufenden Spiegelband endlos weitergespiegelte Kassettendecke in Adolf Loos' Kärntner-Bar in Wien (1907).

3) Nachdem die großen Maler der Renaissance die Gesetze der Perspektive perfekt zu beherrschen verstanden, gab es bald auch in der Architektur Exempel von durch rein malerische Mittel vortäuschten Räumen. In Andrea Palladios Villa Barbaro in Maser bei Venedig hat Veronese die Augentäuschung in sehr frei formulierender Al-fresco-Malerei inszeniert. Er hat damit gezeigt, daß Trompe-l'œil-Effekte nicht unbedingt einem sklavischen Naturalismus zu entspringen brauchen. Ein besonders berühmtes Beispiel ist die von Andrea Pozzo um 1685 auf eine flache Decke gemalte Scheinkuppel in der Kirche San Ignazio in Rom. Von fast fotografisch realistischer Formulierung ist der Fallwurf, den Garnier im Jahre 1874 auf den »eisernen Vorhang« der Pariser Oper gemalt hat.

4) Bramante hat schon in seiner nach 1483 gebauten Kirche S. Maria presso S. Satiro in Mailand sich anamorphotischer Mittel bedient, indem er mit einem perspektivisch gestalteten Flachrelief einen in der Realität nicht vorhandenen Chor vortäuschte. Einer der modernen Künstler, welche sich mit der Anamorphose beschäftigten, ist der Niederländer Jan Dibbets (geb. 1941).

5) Die Vorliebe manieristischer Architekten für in die Gestaltung einbezogene Andeutungen des Zerfalls (heruntergerutschte Schlußsteine, zerbrochene Säulen und Giebel usw.) erscheint manchem auf den ersten Blick schwer verständlich. Doch gerade in unserer Zeit, die es fertigbringt, alles und jedes aus Plastik täuschend echt nachzumachen, so daß oft das Echte gegenüber der Imitation nur noch im schon ruinierten Zustande erkennbar wird (Imitation statt Illusion), könnte eine solche ironisierende Haltung in der Behandlung des Materials notwendig und sinnvoll sein.